

Guten Abend verehrte Damen und Herren und Kinder,

Guten Abend meine verehrten Freunde aus Bergen-Enkheim, aus allen anderen Städten und Ländern,

wie geht es Euch? Wie ist es Euch gegangen seit einem Jahr. „Jedes Leben ist ein Roman“, sagte mein Vater, „meine Tochter, auch mein Leben ist ein Roman.“ Ich schaute auf sein Gesicht, damit er mir diesen Roman erzählte, aber mein Vater machte seine Augen zu, nahm aus seiner Zigarette einen Zug und schwieg. Wir saßen still zusammen, und ich glaubte ihm, daß sein Leben ein Roman war. Man sagt, den Roman, den das Leben schreibt, kann kein Schriftsteller schreiben. Wer weiß, was für Romane Euer Leben in diesem einen Jahr geschrieben hat. Wenn Ihr glücklich wart, freue ich mich. Wenn Ihr Menschen verloren habt, die Ihr geliebt habt, mein herzliches Beileid.

Als ich ein Kind in Istanbul war, sagte mir meine Großmutter jeden Abend, wir gehen uns die Schiffe anschauen, schauen, wie viele heute ankommen, wie viele wegfahren. Wir liefen zum Hafen. Am Hafen pusteten die Schiffe Leute aus, die von der Arbeit nach Hause eilten, wie Staubwolken. Die Schiffe nahmen die wartenden Leute auf. Das Schiff, ein Bauch, der immer Kinder hereinnahm und herausgab. Diese Kinder kriegten im Bauch sofort Tee in kleinen Gläsern. Von der Sonne verschwitzt, guckten die Gesichter in diesem halbdunklen, kühlen Raum auf die anderen Gesichter und ruhten sich aus.

Ich liebte die Schiffe in Istanbul. Man saß mit vielen zusammen im Passagiersalon, und wenn es den starken Südwestwind gab, kippte das Schiff mit hohen Wellen mal nach links, mal nach rechts, und die Teegläser auf der Theke der Schiffsbar rutschen mit hin und her. Während der Fahrt blieb das Auge bei einzelnen Menschen unter vielen hängen. Man fragte sich: „Was für ein Leben hat der blinde Mann dort? Wie viele Tausende Male ist der Matrose mit den O-Beinen bisher zwischen Europa und Asien auf diesem Schiff gependelt? Warum schaut diese alte Frau immer auf dieselbe Stelle in der Zeitung? Sucht sie vielleicht nach einer Nachricht über ihren verhafteten Sohn?

Menschenlandschaften auf dem Schiff fesselten die Augen und hielten einen davon ab, den Blick auf das tobende Meer und auf die Silhouette der Stadt mit ihren byzantinischen Stadtmauern, ihren orthodoxen und katholischen Kirchen, dem Genueserturm, den osmanischen Palästen und Moscheen schweifen zu lassen.

Dann kam das Schiff an. Wenn es regnete, öffneten sich Hunderte von Regenschirmen. Jeder lief zu einer anderen Geschichte. Am Ende blieb am Hafen nur der blinde Mann zurück, weil er seinen Weg nicht so schnell finden konnte.

Es wäre für mich schön, wenn zwischen Bergen-Enkheim und Frankfurt auch Schiffe fahren würden. Ich hätte Euch öfter von Angesicht zu Angesicht sehen können. Hier gab es einen Bus. Wenn ich in den Dreiundvierziger einstieg, lächelten viele Leute mich an, in ihren Augen konnte ich das Wort „Willkommen“ lesen. Dann setzte ich mich irgendwohin, sah die Menschen nur von hinten. Der Dreiundvierziger-Bus hat eben keinen Passagiersalon.

Ich steige an der Marktstraße aus, es ist Abend. Die Lichter in Bergen-Enkheim sind an. Auch in Frankfurt sind die Lichter an. Die Lichter Frankfurts kann ich von der dritten Stufe vor der Tür des Stadtschreiberhauses sehen, und nur von dort aus.

Jedesmal, wenn ich in Frankfurt aus dem Zug stieg, dachte ich: „Sie wollen mich hier haben.“ Als ich vor zwanzig Jahren zum ersten Mal in der Frankfurter Oper arbeitete, mochte ich die Stadt sofort, weil hier in Frankfurt die Frankfurter auch bei Rot über die Straße gingen. „Wunderbar“, dachte ich, „die Menschen hier sind schon lange frei.“

Der Humanist Paul Schede Melissus schrieb ungefähr vor fünfhundert Jahren über Frankfurt, allerdings in Latein. In einer zeitgenössischen Übersetzung hört er sich so an:

Gleichwie Hellas

Gleichwie Hellas im Griechenland
Gantz Griechen ist worden genannt,
Gleichwie Rom die Welt praesentiert
Und die Gantz Welt genennet wird,
Gleich man Neapolin die Stadt
Italien geheißet hat,
Und gleich wie jetzt in Gallia
Gantz Frankreich ist Lutetia:
Also Franckenfurth heut zu Tag
Man dich ganz Teutschland nennen mag,
Von wegen deiner Herrlichkeit
Der Messen und andrer Freyheit.

Ich denke gerne an die kleinen Szenen, die sich vor dem Bergen-Enkheimer Stadtschreiberhaus abspielten. Das Stadtschreiberhaus lebt mehr nach außen als nach innen. Oft hielten radfahrende Väter vor dem Haus an und sagten laut zu ihren Kindern: „Jetzt machen wir eine kleine Pause vor **unserem** Stadtschreiberhaus.“ Die Kleinen streckten ihre Hälse, um die Namen der früheren Stadtschreiber auf dem Emailschild lesen zu können. In einigen Jahren werden sie die Namen auch so lesen können.

Die Bergen-Enkheimer haben ihrem Stadtschreiberhaus eine Hauptrolle gegeben. Auf der schönen, steilen Gasse ruht das Haus wie ein bescheidenes Sternchen. Eines Abends schaute ich aus dem Fenster. Draußen liefen zwei junge Pärchen im Dunklen die Gasse hoch. Sie sahen mich, schauten nach oben auf mich, und vier angenehm überraschte Stimmen riefen im Chor: „O Hallo, Guten Abend.“ Dann liefen sie weiter. Ich schaute ihnen hinterher, bis sie den Scheitelpunkt der Steigung erreichten und dann plötzlich verschwanden. Ich hatte auf einmal Sehnsucht nach meiner Mutter, meinem Vater und meiner Großmutter. Mir fiel Heine ein:

So wird Bergen-Enkheim für immer mein Dorf bleiben, das Stadtschreiberhaus mein Haus, und die Straße an der Oberpforte mein Weg.

Lieber Peter Weber,

willkommen in Bergen-Enkheim. Du musst wissen, Dein Stadtschreiberhaus lebt nach außen. Innendrin ist kaum eine Spur von den früheren Stadtschreibern zu finden. Eine Teetasse mit der Aufschrift „Eva Demski“, ein alter Flügelwäschetrockner, von dem ich dachte, der erste Stadtschreiber, Wolfgang Koeppen, hätte darauf seine Socken getrocknet haben können. Ich erfuhr aber, dass er während seiner Zeit in Bergen-Enkheim seine Wäsche immer bei der Wäscherei abgegeben hatte. Ich suchte nach weiteren Spuren und fand im Garten den Ginkobaum von Peter Härtling und die Rosenstöcke von Arnold Stadler. Das war alles, was ich finden konnte. Einmal träumte ich, vielleicht deswegen, von Frederike Roth. Sie erschien mir in meinem Traum als junges Mädchen und sagte: „Ich lasse meine Jacke hier für Dich“, und hängte ihre Jacke an die Garderobe. Am nächsten Morgen schaute ich als erstes in die Garderobe. Sie war leer.

Das Haus gehörte früher einem Schneidermeister. Im Haus fand ich kein Nähzeug. Als ich in das Haus einzog, schenkte mir mein Vorgänger Uwe Timm einen Schraubenzieher, weil das Haus auf einer Anhöhe steht und die Wände sich verziehen. Ich schenke dir eine Nähnaedel und einen Fingerhut als Erinnerung an den Schneidermeister, den früheren Besitzer. Um eins will ich Dich bitten: Pflege den Magnolienbaum, den ich für die Menschen in Bergen-Enkheim in den Garten gepflanzt habe. Ein wenig Wasser, und er ist zufrieden.

Lieber Peter Weber,

Jeden Morgen, wenn ich duschte, sah ich auf dem weißen Badewannenboden neben meinen Füßen 29 Fußpaare von meinen Vorgängern:

Hier wohne ich mit neunundzwanzig Dichtern zusammen
Manche blieben hier, manche gingen, manche kamen,
Manche litten hier, manche verliebten sich hier
Singend treiben die Vögel ihre Kinder hinter sich her
Ich schaue in den Spiegel und sehe darin nur mich.

Lieber Peter Weber,

Du wirst wohl in der Badewanne 30 Fußpaare neben Deinen Füßen sehen, von 30 Stadtschreiberkollegen.

Liebe Bergen-Enkheimer, liebe Freunde,

auf Wiedersehen, auf immer wieder sehen. Danke für die Liebe, die ich von Euch überall bekam.

Es treibt Dich fort von Ort zu Ort,
Du weißt nicht mal warum;
Im Winde klingt ein sanftes Wort,
Schaust Dich verwundert um.

Ich liebe alte Menschen sehr, weil ich meine Großmutter sehr liebte. Bei jedem alten Menschen finde ich etwas von ihr. Sie wurde 96 Jahre alt, hatte allerdings irgendwann aufgehört, über das Altwerden nachzudenken. Wenn meine Mutter ihr sagte, sie sei 50 Jahre alt, glaubte sie daran. Wenn wir am Tisch saßen, tastete sie gleichzeitig meine und ihre eigenen Brüste und sagte: „Meine sind wirklich nicht mehr so schön wie deine.“ Ich war 25 Jahre alt.

Einmal las ich hier im Seniorenclub vor vielen alten Menschen aus meinem Roman „Die Brücke vom Goldenen Horn“. In diesem Roman geht meine Protagonistin mit ihren Freundinnen unter anderem zum Café Käse, um das Berlin der 60er Jahre zu entdecken, wo die Frauen per Tischtelefon die Männer zum Tanzen auffordern. Genau, als ich an dieser Stelle angekommen war, lachte eine sicherlich über 85 Jahre alte ZuhörerIn laut und rief kennerisch: „Ja, ja, Café Käse, Café Käse.“ Ich sah in ihrem Gesicht und in ihren Augen, daß der Frühling sich noch mal gebar. Sie hätte meine Großmutter gewesen sein können.

Im Publikum saß genau mir gegenüber eine 95-jährige Frau. Ich war erkältet, mußte husten und unterbrach kurz die Lesung. Viele Frauen, auch die 95-Jährige, öffneten ihre Handtaschen und boten mir Hustenbonbons und Tempo-Taschentücher an. Ich dachte, ob die Taschen zu Häusern werden, wenn Menschen keine eigenen Häuser mehr haben? Ein paar vergilbte Photos, Personalausweis, Altersheimschlüssel, Medikamente, Brille und eben Hustenbonbons und Tempo-Taschentücher.

Ich hatte ein Haus in Bergen-Enkheim, auch wenn nur für ein Jahr. Der Ort wird für mich immer magisch bleiben, weil ich hier ein Haus hatte. Der türkische Dichter Ahmet Kutsi Tecer schrieb:

Dort, dort in der Ferne gibt es ein Dorf,
Es ist unser Dorf,
Auch wenn wir nicht hinfahren, dort nicht spazieren
Es ist unser Dorf.

Dort, dort in der Ferne gibt es ein Haus,
Es ist unser Haus,
Auch wenn wir dort nicht schlafen, nicht aufwachen
Es ist unser Haus.

...

Dort, dort in der Ferne gibt es einen Weg,
Er ist unser Weg,
Auch wenn wir nicht zurückkehren, dort nicht ankommen
Er ist unser Weg.